Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 26

Artikel: "Was die Berge mir erzählen!"

Autor: König, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

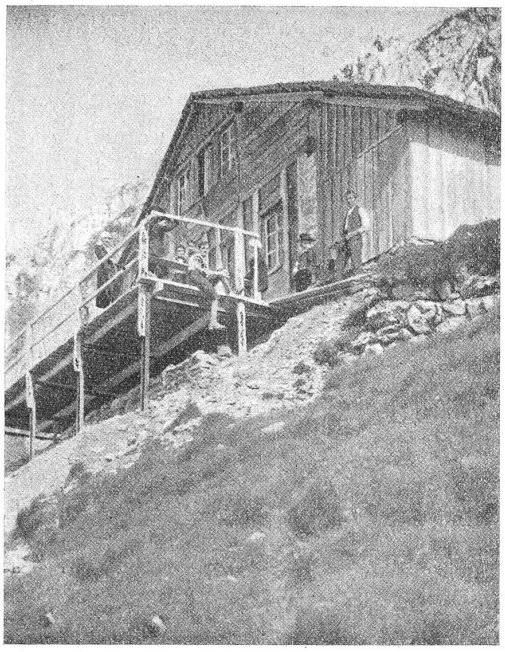
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

behagenden Schatten harzduftender Tannenwälder steigen wir empor zur blumigen Alpentrift, wo uns die Jodler und Jauchzer der Sennen entgegenhallen, wo der melodische Klang



Die Stockhornwirtschaft (rund 2180 m ü. M.).

des Glockenreigens der weidenden Herden sich beglückend in unsere Seele schwingt, und die Rundsicht sich öffnet auf Berg und Tal. Die Sennhütten im Aelplital und auf Walalp und andere, sind gesuchte Erholungsstätten für bergfreudige Sommerfrischler, und immer mehr suchen sich die Touristen in der Stockhornwirtschaft unter dem Gipfel ein nächtliches Asyl, um hier am nächsten Morgen, gut ausgeruht, die großartige Aussicht zu genießen, und das zauberhafte Schauspiel des Sonnenaufganges zu erleben, das sich jedem als ein köstliches Erlebnis in die Erinnerung prägt.

Das Stockhorn, dessen schlanken Gipfel uns wie ein rufender Zeigfinger zuwinkt, heraufzukommen in seine luftige, freie Höhe, ist in neuester Zeit nachgerade berühmt geworden durch das Wasserkraftprojekt von Ingenieur Flury in Bern, das mit der Ausnützung des Kiselflusses im Diemtigtal und der Simme in Verbindung mit den ungestauten, unter ihrem natürlichen Spiegel angezapften Stockhornseen die Gewinnung einer jährlichen elektrischen Kraft von 132 Millionen Kilowattstunden vorsieht, sogar von 166,600,000 Kilowattstunden bei der Zuführung des Bunschi- und Morgetenbaches in die gestauten Seen. Das groß angelegte Projekt sieht weiter die Versorgung der Bevölkerung des Aare- und Gürbetales und der Stadt Bern mit gutem Trinkwasser aus den Stockenseen vor. (Vgl. die Aufsätze in den Nummern 20 und 21 der „Berner Woche"). Die Stockhornfahrer mögen sich diese Verhältnisse an Ort und Stelle merken.

Ernst F. Born, Thun.

„Was die Berge mir erzählen!"

Von O. König.

Bergesfehnen.

Ein Hochsommertag am Fuß unsrer Bergriesen. Schöneres gibt's nicht auf weiter Welt. Jahr für Jahr mehrt sich die Zahl der Besucher, die hinziehen nach den Zentralen des Oberlandes: Interlaken, Grindelwald, Lauterbrunnen, Wengen, Mürren. Zu Fuß, in Droschken, per Dampf pilgern die Scharen hin zu den Orten, wo die Bergesherrlichkeit sich offenbart. Wie wenige aber unter all den Zahllosen kennen unsre rauhe Bergmutter in ihrem Glanz, in ihrer Güte und in ihrem Zorn!

Wenn in der Ebene glühend die Sonne sengt, dann träumen die dunklen Bergmatten am Fuß ewiger Firnfelder. Kaum merkbar wogt das kurze Gras. Alpenblumen neigen still die Köpfchen; traumverloren klingt von fern ein verirrter Glockenklang. Durch die flimmernde Luft hebt und senkt sich das nahe Schneefeld wie die Brust atmender Berge, und leise, leise streicht der Wind mit zarten Mutterhänden über die Almen.

Mittagstille, Alpenruhe, wie schön bist du!

Wenn aber im bleichen Mondlicht die Bergeshäupter silbern glänzen, ein kühler Hauch herweht von den weißen Feldern, dunkel sich die Tannen heben vom schimmernden Grund und nur wie verloren noch ein fernes Lichtlein heraufstrahlt aus Talestiefen, dann scheint die ganze Alpennatur ein Gebet, das man mitbetet in ehrfürchtigem Schweigen und Staunen.

Doch ruft die Alpenmutter ihren starken Sohn, ihren liebsten, wilden, daß er daherbraust in mächtigen Stürmen, die Mutter zu befreien aus enger Winterhaft, dann erst ist die rechte, wilde Bergschönheit da. Nun lösen die Berge ihre weißen Flockenmäntel; ächzend beugen sich die Tannen und knorrigen Ahorne, wenn der Föhn seine wilden, lauen Wellen durch die Täler jagt, die Lawinen weckt, sie schmetternd niedersendet und jauchzend sein Befreiungslied singt.

Du echtester Alpensohn, du trotziger, urkräftiger! Hinaus möchte man in den Sturm, mitkämpfen, mitringen mit freier Brust und im Toben und Stürmen, befreit von allem Engen und Kleinlichen die Bergnatur grüßen in tiefer Lust.

Bergnatur — wer dich kennt in deiner Liebe und in deinem Zorn, in der ganzen wilden Pracht deiner Schönheit, der begreift, daß deine Söhne in der weiten Ferne dir anhangen in nie versagender Treue, daß dein Ruf so manchen schon mit allgewaltiger Heimwehsehnsucht zu dir zurückzog aus Tropenglut und Farbenpracht, aus Herrengunst und Ruhm und Ehr.

Da hilft kein Wehren: Die Alpenmutter ruft mit Macht — und ihre Söhne kommen — zu dir, Mutter, die stolze, starke, schöne.

Hunnenfluh.

Wer von Zweilütschinen hinaufwandert gegen Lauterbrunnen, der Lütschine nach, deren Raunen und Rauschen hinübertönt zum schmalen Weg, dem fällt beim Weiler Sand jenseits des Flüßchens die steile, finstre, riesenhafte Felswand auf, deren Haupt himmelanstrebt, senkrecht, viel Kirchturms hoch. Hunnenfluh heißt die schwarze Wand, und wie der Name entstand, das erzählt die Sage.

Vor vielen, langen Jahren, als Herzog Berchtold V, der mächtige Zähringer, über Burgund Statthalter war, lebte an seinem Hof auch ein tapferer Gefolgsmann, Ritter Hunno, der starke, kühne Jäger und Streiter. Beim Herzog war er nicht sehr beliebt, da er es nicht verstand, das trotzige Haupt zu beugen wie andere Höflinge und lieber mit dem Schwert umging als mit Schmeichelworten. Da traf es sich einst, daß er auf der Jagd in Streit geriet mit dem bevorzugtesten Ratgeber des Herzogs, und im Zweikampf tötete Hunno seinen Gegner. Nun war Herzog Berchtold ein gar jähzorniger Herr, und Hunno fürchtete mit Recht für sein Leben. Deshalb floh er nach dem Oberlande und wurde als tapferer Kämpe mit Jubel in den Reihen des unzufriedenen oberländischen Adels aufgenommen. Schon lange hatte Herzog Berchtold gerüstet, um die widerspenstigen Oberländer zu züchtigen. Als ihm bekannt wurde, wo Hunno sich befand, gebot er, im bevorstehenden Kampf den ungetreuen Ritter tot oder lebendig vor sein Angesicht zu bringen und verhieß reiche Gnade demjenigen, der den Schuldigen fasse. Auch zu

Hunnos Ohren war die böse Kunde gedrungen, auch, daß die Gesippen des Getöteten geschworen hätten, ihn lebendig vor den Herzog zu führen.

Doch der Tapfere spottete: Ich hab nur einen treuen Freund; aber solange der mich nicht im Stiche läßt wird es sehr schwer halten, mich vor den Herrn zu bringen; das mag der Herzog wissen! Und klirrend schlug er mit der Eisenfaust an sein Schwert: Der Freund bleibt treu!

Im Tale von Grindelwald wogte der Kampf „Hie freier Adel!" „Heil Herzog Berchtold!" Fürwahr, daß sich das Schlachtenglück von den Oberländern schied, war nicht Hunnos Schuld. Wo der Kampf am härtesten tobte, da blitzte sein Schwert und fraß sich, als das Glück sich wandte, eine blutige Bahn durch die Feinde. Weitausgreifend trug Hunnos edles Tier den Flüchtling bergan, den Höhen zu, und der frische Bergwind kühlte so Reiter wie Roß die Kampfeswunden. Hinter ihm her aber eilten die Verfolger, denen die Rachegedanken Kraft gaben. Ihre Rosse waren frischer, ausgeruhter. Aufwärts, bergwärts trieb der Verfolgte sein mattes Tier. Stück für Stück der Rüstung warf er weg, um den armen Hengst zu erleichtern. Von den Höhen der Scheidegg ging die Flucht talwärts; die Verfolger kamen näher und näher. Sie sperrten den Weg in den Grund, drängten den kampfesmatten Mann seitwärts bis dahin, wo die steile Wand den Rettungsweg sperrte. Dort holten ihn die Feinde ein, und hart am Hang begann der letzte Kampf. Wie sich der wunde Keiler mit letzter Kraft gegen die Hundemeute wehrt, so schlug sich der Ritter mit den Gegnern. Was half es aber, daß Hunnos Schwert Roß und Reiter schlug. Sein Schild ward zerhauen, die starke Hand wurde matt, schartig war das breite Schwert, und das treue Roß zitterte vor Müdigkeit. Nochmals blitzte die Waffe; da traf den Tapfern ein Schlag, daß er betäubt stürzte und gefesselt ward. Seine Feinde waren zu erregt, noch an des Herzogs Gebot zu denken. Die Erschlagenen, die Wunden hatten sie zur höchsten Wut gereizt. Der Gefangene sollte einen Tod erleiden, wie ihn nur wilde Rachsucht ersinnen konnte. Als der Ritter aus der Betäubung erwachte, banden sie ihn auf sein treues Tier, verhüllten dessen Augen und führten es an den Rand der Fluh. Ein scharfer Schwertschlag — ein Sprung in die Luft — ein Schrei in Not und Todesangst.

Und die Wellen der Lütschine umschmeichelten das tote Roß, den stillen, bleichen Reiter und eilten rauschend weiter als wollten sie weithin tragen die Kunde von unmenschlicher Rache und wildem Zorn.

Hunnos Fluh — hieß die Wand seit jener Zeit. Hunnenfluh heißt sie noch jetzt.

Ich würd' es hören.

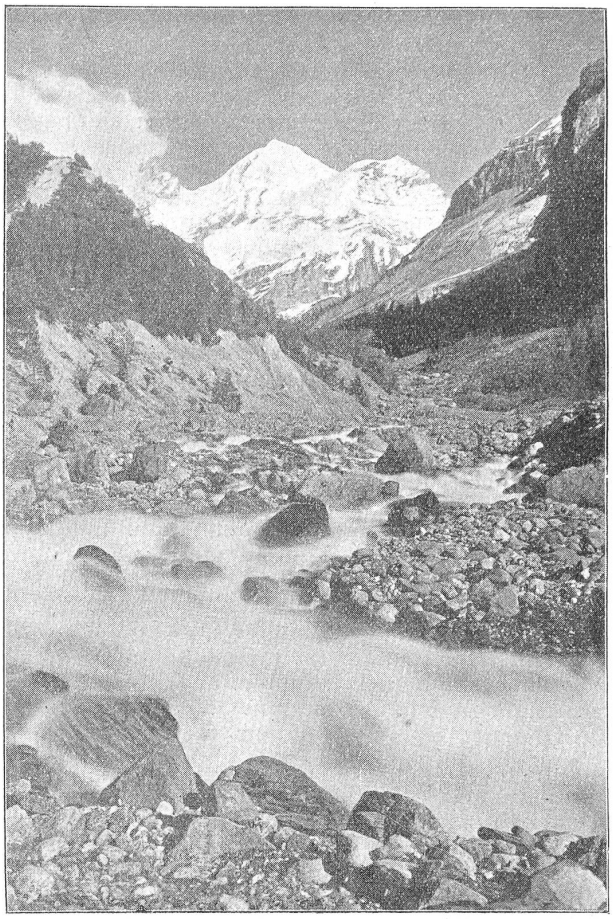
Von C. F. Meyer.

Läg' dort ich unterm Firneschein
Auf hoher Alp begraben,
Ich schliefe mitten im Juchhei'n
Der wilden Hirtenknaben.

Wo sonst ich lag im süßen Tag,
Läg ich in dunkeln Decken,
Der Laue Krach und dumpfer Schlag
Er würde mich nicht wecken.

Und käme schwarzer Sturm gerauscht
Und schüttelte die Tannen,
Er führe, von mir unbelauscht,
Vorüber und von dannen.

Doch klänge sanfter Glockenchor,
Ich ließe wohl mich stören
Und lauscht' ein Weilchen gern empor,
Das Herdgeläut zu hören.



Öschinenbach mit Blümlisalphorn.

Landwirtschaftliche Wanderarbeiter in Vergangenheit und Gegenwart.

Der Schweizer kennt das Wandern von alter Zeit her. In frühern Jahrhunderten pflegten die Schweizer einer ihnen besonders zusagenden „Wanderarbeit" nachzugehen, den Kriegsdiensten, welche sie während 4½ Jahrhunderten als Reisläufer allen Mächten Europas geleistet haben. Bekannter ist der Schweizer im Ausland als ständiger Arbeiter, und er hat durch seine besondere Tüchtigkeit in verschiedenen Tätigkeiten ganzen Berufszweigen seinen Namen geben müssen. Daneben gibt es aber einzelne Gegenden, die seit langem Wanderarbeiter geliefert haben und stets noch liefern. Hieher gehören vor allem Graubünden und Tessin. Es ist, neben der Hoffnung auf hohen Verdienst, alte Ueberlieferung, die diese Graubündner und Tessiner jedes Frühjahr in die Fremde ziehen läßt. Schon in jenen Jahrhunderten, als in den übrigen Kantonen die überflüssige, meist freilich nur überflüssig scheinende Arbeitskraft sich in fremden Kriegsdiensten verbrauchte, lieferten Graubünden und Tessin zu den Reisläufern noch ein starkes Kontingent Wanderarbeiter. Es waren dies zum Teil gewerbliche (Schuhmacher und Zuckerbäcker), zum Teil landwirtschaftlchie Arbeiter (Schwabengänger). Diese Wanderarbeit konnte solchen Umfang annehmen, daß sie sogar politische Bedeutung erhielt, ähnlich wie dies in den letzten Jahren für Norddeutschland gesagt wurde. Ein Beispiel: Zu Anfang des 17. Jahrhunderts scheinen mehr als 1000 Bündner im Venetianischen, hauptsächlich als Schuhmacher, sich periodisch angesiedelt zu haben. Diese Wanderung